5 Pfennig. **6 Uhr-Abendblatt** 5 Pfennig.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Ernst Eltester in Halle-S.

Nummer 262 — Halle, Sonntag den 24. September — 1916

Die Dauerschlacht an der Somme in vollem Gange.

24 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Vergebliche russische Massenangriffe zwischen Sereth und Strypa.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 24. Septbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Dauerschlacht an der Somme ist wieder in vollem Gange. Der Artilleriekampf ist zwischen der Ancre und der Somme von selten erreichter Heftigkeit. Nächtliche feindliche Vorstöße bei Courcelette, Rancourt und Bouchavesnes sind mißlungen.

Heeresgruppe Kronprinz.

Im Maasgebiet nahm die Feuertätigkeit links des Flusses und in einzelnen Abschnitten rechts desselben zu.

Auf der ganzen Front rege Fliegertätigkeit mit zahlreichen, für uns günstigen Luftkämpfen in unseren und jenseits der feindlichen Linien. Wir haben 24 Flugzeuge abgeschossen, davon 20 an der Somme. Oberleutnant Buddecke, die Leutnants Wintgens und Höhndorf zeichneten sich besonders aus. Unser Verlust beträgt sechs Flugzeuge.

Am 22. September spät abends wurden durch Bombenabwurf auf Mannheim eine Person getötet und einiger Sachschaden angerichtet. Bei mehrfachen feindlichen Fliegerangriffen auf das rückwärtige Gelände unserer Front wurden u. a. in Lille sechs Bürger getötet und 12 Häuser beschädigt.

Eines unserer Luftschiffe hat in der Nacht zum 22. September englische Militäranlagen bei Boulogne angegriffen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Mit starken Massen griffen die Russen fünfmal zwischen Sereth und Strypa nördlich von Zborow erneut an. Bei Manajow drang der Gegner ein. Er wurde im Gegenangriff wieder geworfen und ließ über 700 Gefangene und sieben Maschinengewehre in unserer Hand. Weiter südlich brachen alle Angriffe mit schweren Verlusten vor unserer Linie zusammen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In den Karpathen gewannen wir zwischen der Ludowa und Baba Ludowa, sowie am Osthange der Cimbroslawa in früheren Gefechten eingebüßte Teile unserer Stellung zurück. Nordöstlich von Kirlibaba sind hartnäckige Kämpfe im Gange.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Am Vulkan-Paß und westlich davon wurden mehrere rumänische Angriffe abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Unsere Seestreitkräfte auf der Wacht.

(W. T. B.) Berlin, 24. September. Der holländische Postdampfer Prins Hendrik der Linie Vlissingen-London wurde am 23. September 8 Uhr morgens auf dem Wege nach der Themsemündung von unseren Seestreitkräften vor der flandrischen Küste angehalten und durchsucht. Eine größere Zahl russischer und französischer Kriegsgefangener, die aus deutschen Lagern entwichen waren, sowie in Holland interniert gewesener, anscheinend beurlaubter englischer Soldaten wurden festgenommen, ebenso einige feindliche Kuriere mit ihren Sendungen. Um 12 Uhr mittags desselben Tages wurde der Dampfer samt den neutralen Passagieren, den Frauen und Kindern und seiner Post wieder entlassen und durch eines unserer Torpedoboote ausgelotst. Beim Auslaufen wurden der Postdampfer und das deutsche Begleittorpedoboot von drei feindlichen Flugzeugen mit Bomben angegriffen. Der Dampfer wurde dabei leicht beschädigt, drei Leute der Besatzung des Dampfers wurden verwundet. Das Torpedoboot blieb unbeschädigt. Der Dampfer setzte seine Reise fort.

Luftangriff auf London.

(W. T. B.) Berlin, 24. September. In der Nacht zum 24. September haben mehrere Marineluftschiffgeschwader London und militärisch wichtige Plätze am Humber und in den mittleren Grafschaften Englands, darunter Nottingham und Sheffield, ausgiebig mit Bomben belegt. Der Erfolg konnte überall in starken Bränden beobachtet werden, die noch lange nach Ablauf sichtbar waren. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch und vor dem Ueberschreiten der englischen Küste von Bewachungsfahrzeugen und beim Angriff selbst von zahlreichen Abwehrbatterien außerordentlich scharf mit Brandgeschossen unter Feuer genommen und haben einige der Batterien durch gutliegende Salven zum Schweigen gebracht. Zwei Luftschiffe sind dem feindlichen Abwehrfeuer über London zum Opfer gefallen, alle übrigen unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Deutsche Fliegertätigkeit.

(W. T. B.) Berlin, 24. September.

Am 22. September abends wurden durch eines unserer in Flandern stationierten Flugzeuge die Militärbaracken bei Dover mit Bomben belegt.

Am 23. September früh griffen drei russische Großflugzeuge die Seeflugzeugstation Angernsee ohne Erfolg an. Eines unserer Kampfflugzeuge brachte bei der Verfolgung einen dieser feindlichen Doppeldecker östlich Dünamünde zum Absturz. Unsere Flugzeuge sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.

Die Kämpfe in Mazedonien und der Dobrudscha.

(W. T. B.) Sofia, 24. September. Amtlicher Heeresbericht vom 23. September. Mazedonische Front: Auf der Höhe von Staraneretsch Kaplanina haben wir den Kamm des Gebirges südlich vom Dorfe Popli im Sturm genommen. Der Feind zog sich in Unordnung zurück und ließ eine große Zahl von Toten und Verwundeten zurück. In der Gegend von Lerin (Florina) Ruhe. Auf der Höhe von Kaimakschalan heftiges beiderseitiges Artilleriefeuer und schwache Infanterietätigkeit. Im Moglenicatale schwaches Geschützfeuer. Unsere Artillerie zerstreute zahlreiche Ansammlungen des Feindes. Westlich vom Wardar schwaches Artilleriefeuer. Oestlich davon war das Feuer heftig, aber zeitweise unterbrochen. Am Fuße des Belasica und an der Front der Strumа schwaches beiderseitiges Artilleriefeuer. — An der ägäischen Küste Ruhe.

Front gegen Rumänien: Von der Donau nichts zu melden. In der Dobrudscha war der gestrige Tag etwas ruhiger. Ein Versuch des Feindes, gegen das Dorf Mustafaji vorzugehen, wurde durch unser erfolgreiches Artilleriefeuer und das Erscheinen unserer Kavallerie vereitelt. Der Feind kehrte auf demselben Wege um und zog sich in seine Stellungen zurück. An der übrigen Front entwickelten sich schwache Kämpfe der Vortruppen zu unseren Gunsten. An der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe.

Der „unerhörte" Widerstand der österreichischen Truppen.

Lugano, 24. September. „Secolo" und „Nesto del Carlino" schildern den heldenhaften Widerstand der österreichischen Truppen an der italienischen Front. Der feindliche Widerstand wird am Karst mit einer Zähigkeit und Kühnheit ohnegleichen durchgeführt. Dazu kommt die Beschaffenheit des Verteidigungsgebietes, das der Feind in drei tiefen Furchen hält. Der „Nesto del Carlino" schildert den unerhörten Widerstand, den jeder einzelne feindliche Soldat leistet. Man fand Männer, welche wie mit der Erde verwachsen schienen, die mit Gewalt der Erde entrissen werden mußten und noch, als sie entwaffnet waren, durch Kratzen und Beißen äußersten Widerstand leisteten. (B. Z.)

Herabgestimmte Erwartungen.

Bern, 24. September. Der Sonderberichterstatter des Pariser „Journal" in Saloniki scheint den Auftrag erhalten zu haben, die allzu hoch gespannten Hoffnungen der Franzosen auf Sarrails Offensive herabzustimmen. Der Kampf sei jetzt auf der ganzen Front eröffnet, aber man müsse sich vorstellen, daß dieser sich über 180 Kilometer erstrecke und daß wirklich entscheidende Anstrengungen sich immer auf gewisse Abschnitte beschränken. Man dürfe sich nicht zum Opfer großer Illusionen machen. (B. Z.)

Geheime Sitzung der Skupschtina.

Lugano, 24. September. Die „Agenzia Stefani" meldet aus Korfu: Die serbische Skupschtina hat nach sieben geheimen Sitzungen, in denen Ministerpräsident Pasitsch eine genaue Darstellung der Lage gegeben hat, am 21. September, unter einstimmiger Bewilligung dieser Darstellung und der Richtlinien der äußeren Politik, ihre Arbeiten abgeschlossen und eine Tagesordnung angenommen, worin sie den nationalen Forderungen auch nach allen Leiden und Versuchen, die serbische Nation zu vernichten, treu zu bleiben erklärt.

Graf Tisza bei Kaiser Franz Josef.

Wien, 24. September. Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza ist am 23. September hier eingetroffen und im ungarischen Palais abgestiegen. Im Laufe des Vormittags erschien der Ministerpräsident beim Kaiser in Schönbrunn in Privataudienz.

Die Delegationsfrage in Oesterreich.

(T. U.) Wien, 24. September. Die Vertreter der drei Herrenhausparteien, Fürst Fürstenberg für die Linke, Baron Czedik als Obmann-Stellvertreter der Mittelpartei und Graf Clam-Martinitz für die Rechte, haben in einer Unterredung mit dem Ministerpräsidenten Grafen Stürgk die Einberufung des Reichsrats zur Wahl der Delegation (gemäß dem ungarischen Wunsche) bis zum 1. Oktober verlangt. Da die Antwort des Grafen Stürgk ausweichend lautete, wollen sich die drei Herrenhausvertreter in ihrer Eigenschaft als Geheime Räte zur Audienz beim Kaiser melden.

Musterung der dauernd Untauglichen II. Aufgebots.

Berlin, 24. September. Durch eine Verfügung des Kriegsministers ist jetzt die Musterung des Jahrganges 1898 sowie der dauernd Untauglichen der Jahrgänge 1870—1875 angeordnet worden. Es gehören dazu sämtliche unausgebildeten Mannschaftsjahrgänge, die im Frieden die Entscheidung dauernd untauglich erhalten haben und diejenigen, die als Landsturmpflichtige derselben Jahrgänge während des Krieges ebenfalls die Entscheidung „d. u." erhalten haben. (B. Z.)

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 24. September. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Front gegen Rumänien.

Im Bereich des Vulkan-Passes wurden rumänische Vorstöße abgeschlagen. Bei Nagy-Szeben (Hermannstadt) und an der siebenbürgischen Ostfront nichts von Belang.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Oestlich und nördlich von Kirlibaba setzt der Feind seine Angriffe hartnäckig fort. Oestlich der genannten Stadt wurden seine Massen nach geringen Anfangserfolgen zum Stehen gebracht und weitere Vorstöße abgewiesen. Südwestlich des Gestüts Luczina brach auch gestern ein starker russischer Ansturm, der siebente in den letzten Tagen, vor der Front der Budapester Honved zusammen. Im Gebiet der Ludowa wurden dem Feinde die von ihm in den jüngsten Gefechten errungenen Vorteile wieder entrissen.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Zwischen Zborow und dem obersten Sereth trieben die Russen nach tagelanger Artillerievorbereitung gestern erneut starke Kräfte zum Angriff vor. Schon waren mehrere Massenstürme abgewiesen, als es ihnen nachmittags nordöstlich von Terepelniki gelang, in unsere Linie einzubrechen. Ein nächtlicher Gegenangriff führte nach erbitterten Kämpfen zur völligen Wiedergewinnung aller Stellungen. Es wurden über 700 Gefangene eingebracht und sieben Maschinengewehre erbeutet. Die blutigen Verluste des Gegners entsprechen seiner gewohnten Kampfesweise.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im südlichen Abschnitt der Karsthochfläche kam es zu neuen Kämpfen, in denen unsere Truppen ein Maschinengewehr erbeuteten. An der Fassaner Front wurde ein Angriff eines feindlichen Bataillons gegen unsere Stellung auf den Cardinal durch Feuer abgewiesen. — Wie nun festgestellt ist, war die von Oberleutnant Wlaker angeachtet seiner Verwundung vorzüglich geleitete Sprengung des Cimone-Gipfels von vernichtender Wirkung. Eine italienische Kompagnie wurde ganz verschüttet. Abteilungen des Infanterieregiments Nr. 59 faßten die übrigen Teile der überraschten Besatzung in Flanke und Rücken. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 427 erhöht, auch wurden zwei Maschinengewehre erbeutet. Der Monte Cimone steht seitdem unter lebhaftem Feuer der feindlichen Artillerie.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

In Albanien nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer Feldmarschalleutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191609240/fragment/page=0001

Schwarze Truppen in Europa.

Von P. Dehn.

Für die französischen und englischen Staatsleiter war die Heranziehung farbiger Truppen in einem europäischen Kriege schon lange eine ausgemachte Sache. In dem Unabhängigkeitskriege der nordamerikanischen Staaten hatten die Engländer u. a. Indianer aufgeboten und ihnen für jeden weißen Skalp einen Preis von 8 Dollar bezahlt. Es erregte großes Befremden und ernste Bedenken, als Frankreich in dem Kriege gegen Oesterreich von 1859 zum erstenmal schwarze Truppen aus Afrika nach Europa schaffen ließ. Nordafrikanische Turkos und Zuaven fochten für die Franzosen im Feldzug 1870/71. Als im Frühjahr 1878 die Beziehungen zwischen England und Rußland sich scharf zugespitzt hatten, verfügte die englische Regierung die Einschiffung eingeborener indischer Truppen nach Malta, die dann später wieder zurückgeschickt wurden. Im Burenkriege zogen die Engländer schwarze Kaffern als Hilfstruppen heran. Anfang August 1901 wurde Chamberlain im Unterhause darüber zur Rede gestellt und antwortete: „Wir würden nie zaudern, unsere vorzüglichen tapferen Truppen oder die ausgezeichneten Mannschaften, die für uns in Aschanti gekämpft haben (nämlich schwarze Haussatruppen), zu verwenden. Wir würden berechtigt sein, sie in jedem Kriege zu verwenden, ebensogut in Europa wie anderswo." Damals rief ihm der Abgeordnete Dillon zu: „Das wäre eine schändliche und infame Handlungsweise!" Chamberlain schwieg.

Was Chamberlain in Aussicht gestellt hatte, wurde von Engländern und Franzosen seit Kriegsausbruch in größtem Maßstabe verwirklicht. Die Zahl der farbigen englischen Söldner, meist Indier, aber auch kanadische Indianer, Fidschiinsulaner usw., ist noch nicht genau bekanntgeworden. Nach einer Feststellung im Heeresausschuß des französischen Senats hatten die französischen Kolonien bis Ende 1915 rund 160 000 Soldaten geliefert. Ende August 1916 wurden in Marseille wieder Massen von Senegalnegern und Marokkanern ausgeschifft, um in den dortigen Truppenlagern für den Frontdienst dressiert zu werden.

Im Herbst 1915 beantragten französische Abgeordnete die Organisation der farbigen kolonialen Bevölkerung und begründeten in einem Gesetzentwurf zu diesem Zweck, daß man aus den französischen Kolonien, besonders aus Marokko, West- und Mittelafrika, ein Prozent der Bevölkerung herausholen und auf diese Weise über anderthalb Millionen kampffähiger gesunder Menschen in die Reihen der französischen Soldaten stecken könne. Aus Algerien und Tunis seien 700 000 Mann, aus Westafrika 300 000 Mann, aus Indochina 250 000 Mann, aus Madagaskar, Réunion, Französisch-Westindien und Guyana 400 000 Mann farbiger Hilfstruppen zu erlangen. Indessen sah sich der damalige Kriegsminister Millerand genötigt, diese Hoffnungen abzuweisen. Westafrika könne höchstens 50 000 Mann stellen. Eine Verordnung vom 15. Oktober 1915 bestimmte für Westafrika die Art der Anwerbung durch Prämien, hohen Sold und Unterstützungsgelder für die Familien, zu welchem Zweck später als erste Rate 40 Millionen Franken bewilligt wurden. Gleichwohl mußten die Schwarzen vielfach gewaltsam eingefangen werden. Ende 1915 wurde diese Anwerbungsverordnung auf das ganze französische Kolonialreich ausgedehnt, anscheinend ohne großen Erfolg. Im Hinblick auf die Minderwertigkeit der Stämme in Indochina verzichtete Kriegsminister Millerand auf die Absendung eines anamitischen Regiments.

In jüngster Zeit haben auch englische Stimmen die Verwertung des schwarzen Menschenmaterials aus dem englischen Afrika für Heereszwecke in großem Stil empfohlen.

Im „Sunday Pictorial" vom 20. August 1916 berechnete Commander Wedgwood die schwarze Bevölkerung der englischen Kolonien in Afrika viel zu niedrig: auf 18 Millionen Menschen. Man möge alle Rassenvorurteile fallen lassen und lieber die Schwarzen gleichberechtigt behandeln, als den preußischen Junkern dienen! Commander Wedgwood zählte alle die schwarzen Völker auf, die gute Soldaten liefern könnten, u. a. die Zulu, Basuto, Koringua, Malabe, Pao, Angoni, Wanyamwesi, Nandi, Lumbwoo, Kaniromba, Baganda, Sudaner, Yoruba, Benin, Hausa, Aschanti, Maori, Malaien und Kapjungen.

Andere englische Stimmen haben die Heranziehung der Schwarzen für verschiedene Hilfsdienste hinter der Front befürwortet und die englische Regierung bewogen, Kapneger für Hafenarbeiten in England und Frankreich kommen zu lassen. In Kapstadt war man nicht sehr erbaut davon und befürchtete verschärften Arbeitermangel, mindestens erhöhte Lohnforderungen. Die französische Regierung hat für ihre Militärwerkstätten 1700 chinesische Kulis bezogen und weitere 5000 bestellt, ist aber auf den Widerstand der französischen Arbeiter gestoßen, deren Organisationen sich gegen die asiatischen Mitbewerber auflehnen, falls sie in größerer Zahl eintreffen. Von dieser „gelben Gefahr" besorgt man verschärfte Lohnkämpfe und entsittlichende Einwirkungen, da die Kulis keine Frauen mitbringen. Bis Mitte August 1916 wurden 120 000 Chinesen und Koreaner nach dem europäischen Rußland gebracht.

Von den schwarzen Truppen, wie sie Paris durchzogen, entwarf Marcelle im „Journal du Peuple" vom 2. August eine recht anschauliche Schilderung: „Alle Rassen, alle Sprachen gehen sich in der französischen Hauptstadt ein Stelldichein. Schwarze mit aufgeworfenen Lippen, schlitzäugige Anamiten, Australier und Kanadier. Von allen Enden der Welt eilen die Hilfsvölker herbei. Einige kommen aus den heißen Ländern Afrikas; die anderen sind in indochinesischen Dörfern, inmitten der Reisfelder, zur Welt gekommen. Einzelne wissen kaum, woher sie kommen, und man sieht ihnen deutlich die Bestürzung über diese brutale Verpflanzung an. Sie sind zum großen Teil harmlose Kinder, welche die Urschen, um bereinwillen sie ihre Tänze entrissen und so weit fortgeschickt sind, um sich zu schlagen, nicht einsehen. Sie gehorchen. Die Sache des Rechts und der Zivilisation (!) fordert ihre kriegerische Hilfe. Sie töten, wenn es befohlen wird, und sie lassen sich töten. Man hat kein Mitleid mit ihnen und findet diese Opfer ganz natürlich. Sind es nicht Naturvölker, arme Teufel, die einfach leben, um bereinwillen man ihre Tänze entrissen und die weiter nichts verlangen als ihre Kraal, ihre Frauen und ihre Felder, die sich um nichts kümmern, die den Krieg entfesseln.

Mit solchen Truppen kämpfen Engländer und Franzosen gegen das deutsche Heer, und mit ihnen hoffen sie in ihrer ängstlichen Sorge um den Kriegsverlauf das Vaterland zu retten und den Sieg zu erringen. Die Entäuschung kann nicht ausbleiben. Immerhin erlangt der Sieren bando Verfügungen.

Bei der Neuregelung der kolonialen Besitzverhältnisse nach dem Kriege ist anzustreben, daß farbige Truppen in Europa nicht mehr verwendet werden dürfen, weil sie nicht nach europäischen Gebräuchen, sondern roh und grausam wie Wilde kämpfen, morden, verstümmeln usw. Da derartige Verträge nach den gemachten Erfahrungen nicht innegehalten werden, so muß Deutschland nicht zu Edelmut zeigen, daß Belgien „trotz der Leiden des Krieges, der die Anlage von Flottenstützpunkten gestattet, auf die Einschränkung der englischen Oberseeherrschaft bedacht sein und seine Flotte so verstärken, daß sie imstande ist, die Einschiffung schwarzer Truppen nach Europa zu verhindern oder mindestens zu gefährden. z.

Ein belgisches Kulturdokument.

Vor uns liegt der Wortlaut einer Bekanntmachung, welche General Tombeur, der Oberbefehlshaber der gegen Deutsch-Ostafrika vorgehenden belgischen Kolonnen in Kituadeli und Kibangala, zwei im Innern Afrikas weitverbreiteten Eingeborenensprachen, an seine eingeborenen kongolesischen Soldnertruppen hat ergehen lassen. Diese Bekanntmachung verdient nach mehr als einer Richtung hin unsere Aufmerksamkeit. Es ist darin zunächst gesagt, daß Bula Matari, welchen Spitznamen die Eingeborenen des Kongo ihrem Gouverneur gegeben haben, den Krieg gar nicht gewollt habe, aber die bösen Deutschen hätten das Land, das Vieh und die Frauen der Soldaten und Eingeborenen des Bula Matari nehmen wollen. Bula Matari habe deswegen viele weiße Soldaten, Kanonen, Gewehre und Patronen kommen lassen, um nun die Deutschen in ihrem eigenen Lande in Ostafrika anzugreifen. Dann heißt es wörtlich:

„Die Weißen und Schwarzen Bula Mataris marschieren zusammen, um die Deutschen zu schlagen; sie sind gut bewaffnet und brauchen keine Furcht vor den Deutschen zu haben. Wir machen Krieg gegen die Deutschen und ihre Soldaten Wir machen keinen Krieg gegen die Eingeborenen, nicht gegen ihre Frauen, nicht gegen ihre Kinder. Einen waffenlosen Eingeborenen oder ein Weib oder ein Kind zu töten ist leicht, aber das heißt nur eine Patrone um nichts vergeuden. (!) Die Eingeborenen und ihre Kinder müssen uns unsere Lasten tragen und Gebensmittel liefern. (!) Wenn man sie tötet, tragen und liefern sie nichts mehr. Die Soldaten des Bula Mataris sollen nur die Soldaten der Deutschen und die Soldaten selbst töten, welche gar keine richtigen Weißen sind. Diejenigen, welche Deutsche ergreifen, werden eine Belohnung erhalten. Die Soldaten dürfen kein Vieh und keine Weiber (!) stehlen. Die Soldaten des Bula Matari sind keine Diebe. Sie führen nicht Krieg, um zu stehlen, sondern um die Deutschen zu schlagen und die Leute jagen, weil die Deutschen schlecht sind und Diebe."

Soweit die wörtliche Uebersetzung der „Anweisung zur Belobnung der eingeborenen belgischen Soldaten". Es folgt dann noch ein Hinweis, daß die Soldaten des Bula Matari „an einem großen Krieg teilnehmen, von dem man noch lange sprechen würde", und daß die Deutschen so geschlagen werden müßten, daß sie nie wieder einen Krieg anfangen könnten." Davon, daß die „verachteten" Deutschen das ganze belgische Mutterland besetzt hatten, läßt General Tombeur seinen schwarzen Söldnern natürlich nichts erzählen.

Dieses eigenartige Kulturdokument, in welchen u. a. ein belgischer General seinen schwarzen Söldnern erzählt, daß die Deutschen eigentlich gar keine Weißen seien, und auf ihre Ergreifung ein Kopfgeld aussetzt, aus dem weiter hervorgeht, daß zum mindesten die Neigung der kongolesischen Soldaten, wehrlose Eingeborene zu morden, ihr Vieh und ihre Weiber zu rauben, eine sehr große ist, wagt dann das jetzt in Amsterdam erscheinende „XX. Siècle" einen Beweis für „die belgische Großmut den Deutschen gegenüber" zu nennen. Dieser Edelmut zeige, daß Belgien „trotz der Leiden und des Martyriums des belgischen Mutterlandes Rücksicht nähme auf die nach dem Siege von ihm weiter zu leistende Kulturarbeit in Mittelafrika." Demgegenüber wollen wir dem „XX. Siècle" zunächst in das Gedächtnis zurückrufen, daß die Belgier dank ihrer bekannten Grausamkeiten und jeder Kultur hohnsprechenden Verwaltung des Kongogebietes bei den Eingeborenen des benachbarten Deutsch-Ostafrika nur den „Ehrentitel" Maschenzi Ulaya d. h. „die Wilden Europas" führten und daß sie den Vorzug hatten, diesen „Ehrentitel" mit den als Kolonialvolk ebenso minderwertigen Portugiesen zu teilen. Im übrigen wissen wir, daß die vom „XX. Siècle" so sehr gerühmte Bekanntmachung des Generals Tombeur wie so viele andere Maßnahmen unserer Feinde nur dem spitzenmäßigen Versuch dienen soll, das deutsche Ansehen in Afrika zu untergraben. Der Grund für dieses immerhin gerade für die Belgier recht zweischneidigen Versuch ist natürlich nur darin zu finden, daß man im feindlichen Lager trotz aller Großsprechereien damit rechnet, daß der Frieden Deutschland wieder in den Besitz eines Kolonialreichs sehen wird. Man möchte daher von vornherein durch Aufhetzung der eingeborenen Völker unserer späteren Friedensarbeit nach Möglichkeit Schwierigkeiten machen. Aber wie so manche Hoffnung und Hinterlist werden auch diese die Feinde trügen, und sie nur Gefahr laufen, selbst in die Grube zu fallen, die sie uns damit graben möchten. z.

„Europas Selbstmord".

Unter diesem Titel veröffentlicht Alexander Prinz zu Hohenlohe in der „Neuen Züricher Zeitung" einen Artikel, worin er darauf hinweist, daß eine längere Fortsetzung des Krieges „Bankrott Europas" werden müsse. Prinz zu Hohenlohe fährt fort: „Wo ist der Mann, der es auf sich nähme, den rollenden Rädern des dem indischen Juggernaut gleich alles zermalmenden Kriegswagens in die Speichen zu fallen? Zwei Männer gibt es, welche, der eine die moralische Autorität, der andere die materielle Macht dazu hätten. Ich meine den Papst und den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wenn Benedikt XV. und Mr. Wilson sich vereinigten zu dem gemeinsamen Rettungswerk, sie könnten es vollbringen. Der einen moralische Macht und Autorität erstreckt sich über die ganze Welt, denn er ist der Hirt einer Herde, die über die ganze Welt verbreitet ist, und er genießt selbst bei denen, die nicht seiner kirchlichen Autorität unterworfen sind, hohes Ansehen. Der andere hat die materielle Macht, denn es bedürfte nur eines Wortes von ihm, und der Krieg nähme morgen ein Ende, wenn er sich energisch dafür einsetzte, daß jede weitere Lieferung von Kriegsmaterial aus den Vereinigten Staaten, seien es Waffen, sei es Munition oder was immer, an die Kriegführenden ausnahmslos verboten würde, dann wäre es den kriegführenden Staaten unmöglich gemacht, den Krieg noch länger fortzuführen, denn die Menge von Munition welche sie benötigen, ist bei der maßlosen Verschwendung, die heutzutage damit getrieben wird, so riesig, daß die Staaten selbst nicht imstande sind, genügende Vorräte davon herzustellen. Der Krieg würde also von selbst aus Mangel an Kampfmitteln ein Ende nehmen. Man wird mir vielleicht entgegenhalten: Dann würde Deutschland den alleinigen Vorteil haben, denn es fertigt seinen Bedarf an Waffen und Munition selbst an. Aber Deutschland befindet sich ja heute im Zustande der Verteidigung, im Zustande einer belagerten Festung. Gibt der Belagerer das Beschießen der Festung auf, dann braucht auch der Belagerte nicht mehr wieder zu schießen. So wäre es auch hier. Deutschland würde gewiß dem Frieden, einem ehrenvollen Frieden, und ehrenvoll wird er ja auf jeden Fall für alle sein, kein Hindernis in den Weg legen. Die beiden Männer aber, welche die Welt vom Alp dieses wahnsinnigen Völkermordens befreit und die Zivilisation Europas noch im letzten Moment vom sicheren Untergang gerettet hätten, würden sich ein unsterbliches Verdienst um die ganze Menschheit erwerben und in der Geschichte dereinst größer dastehen als die größten Kriegshelden." z.

Rußlands Finanzen.

Mit Rußlands Finanzen ist es, der „Nowoje Wremja" nach, schlimm bestellt. Der Fehlbetrag von 1915 beträgt statt der veranschlagten 60 Millionen Rubel — 400 Millionen Rubel, was zum Teil auch auf den Verlust der Westprovinzen mit ihrer 20-Millionen-Bevölkerung zurückzuführen ist: die Zahl der Steuerzahler ist dadurch erheblich gesunken. Für 1916 wird der Fehlbetrag nunmehr auf 435 Millionen Rubel veranschlagt, für 1917 dürfte eine noch größere Summe zu erwarten sein. Dabei kostete der Krieg bisher 20 Milliarden, und wird von nun ab monatlich wohl zirka eine Milliarde verschlingen. Für Verzinsung ist schon jetzt eine Milliarde Rubel erforderlich; 1917 dementsprechend mehr. Deshalb wird der Budget-Voranschlag neue Steuern in der Höhe von einer Milliarde vorsehen.

Alles bieses gibt der „Nowoje Wremja" Veranlassung, erneut auf eine Monopolisierung des Tee-, Zucker- und Streichhölzer-Handels und des Versicherungswesens zu drängen.

Das Vertrauen zum Finanzminister Bark ist dabei in ständigem Sinken. Getragen wurde es bisher durch Barks zweifellose Gewandtheit im Unterbringen ausländischer Anleihen. Nur scheint er aber auch in seiner Spezialität gescheitert zu sein. Auch mehren sich von Tag zu Tag die Stimmen (wir führen nur die der Professoren Migulin und Sagorsky, und von Blättern den „Nowy Ekonomist" und „Torgowo-Promyshlennaja Gaseta" an), die die Gefahren einer wachsenden Abhängigkeit des russischen Wirtschaftslebens von England betonen. Es ist bezeichnend, daß diese Stimmen gerade aus dem liberalen Lager kommen, das politisch und faktisch in mehr als englandfreundlich ist! Schon nennt man Barks Nachfolger: den Reichskontrolleur Pokrowski, der ein überzeugter Anhänger einer wirtschaftlichen Selbständigkeit Rußlands ist. Aber — auch Pokrowski könnte keine Abhilfe schaffen. Zu sehr war Rußland bisher auf Deutschland angewiesen. Nun, da es deutsche Hilfe ausgeschaltet hat, muß es notgedrungen in die Abhängigkeit anderer geraten, da es aus sich heraus nicht Ersatz zu schaffen vermag. Und die englischen Fesseln werden drückender sein, als die deutschen. Rückschlags nützt England bereits jetzt die günstige Konjunktur aus und weiß sich immer neue russische Wirtschaftsgebiete (wir erwähnen nur den Erwerb fast der gesamten uralischen Gold- und Platinlager) zu unterwerfen.

Rußland kommt aus dem Regen in die Traufe und dürfte sich sehr bald nach den deutschen Fleischtöpfen zurücksehnen.

Die ersten rumänischen Gefangenen in Sofia.
Einmarsch in die Stadt.

Wenige Stunden, nachdem das Personal der rumänischen Gesandtschaft Sofia verlassen hatte, wurden aus den erfolgreichen Anfangskämpfen jenseits der Dobrudschagrenze die ersten rumänischen Gefangenen in der Hauptstadt Bulgariens eingebracht. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge ließ die Truppen des neuen heimtückischen Feindes in eiligem Schweigen an sich vorüberziehen. Es waren rund 1200 Mann von zwei rumänischen Infanterie-Regimentern, denen bald andere, weit größere Transporte folgten.

Kriegshumor.

Berechtigte Frage. „Hoher Herr Gerichtshof, die acht Tage Arrest nehme ich an, aber entschuldigen Sie, muß ich da auch die Brotkarte mitbringen?"

Liebesgaben-Industrie. „Du Kameraß, sieh du doch mal zu, was das eigentlich hier ist in der Tube, die mir meine Frau schickt. Die Aufschrift ist verschwunden. Ich kriegs nicht raus: ist's Honig oder Senf oder Butter oder Schmierseife?"

Ein Boshafter. „Na, Herr Müller, Sie reiten ja gar nicht mehr!" „Wo denken Sie hin, jetzt im Kriege, wo keine Pferde mehr da sind!" „Na, wissen Sie, die Pferde sind schon noch da."

Die Sommerzeit in der Schule.

Ueber die Wirkungen der Sommerzeit auf Schule und Haus hat die Vossische Zeitung Erhebungen angestellt, deren Ergebnisse in dem folgenden Auszug niedergelegt sind. Gesucht sind um so bemerkenswerter, als vor einigen Tagen die zweite sächsische Kammer unter Hinweis auf gesundheitliche Schädigungen der Schulkinder gegen die Sommerzeit Stellung genommen hat.

Wir stehen vor dem Ende der ersten „Sommerzeit". Berufene Stellen schicken sich an, die Wirkungen der großen Umschaltung auf allen Lebensgebieten nachzuprüfen. Von besonderer Bedeutung werden die Rückwirkungen der Sommerzeit auf die Schule, auf Lehrer und Schüler sein. Unsere Umfrage, die natürlich nicht über das Riesenmaterial verfügt, das binnen kurzem dem Ministerium vorliegen wird, umfaßt doch ungefähr 100 Anstalten in Preußen, die so gewählt sind, daß sie einen angefähren Einblick in die Verhältnisse im Lande gestatten.

Höhere und niedere Schulen sind darin fast zu gleichen Teilen vertreten; von den höheren liegen 30 v. H. in Städten mit über 100 000 Einwohnern, 35 v. H. in solchen mit über 20 000 und 35 v. H. in solchen mit noch kleinerer Einwohnerzahl. Von den niederen liegen 2 v. H. in der ersten, 40 in der zweiten und 48 in der dritten Klasse. Es kam ja bei diesen hauptsächlich auf das Land an; der größte Teil sind denn auch kleine Dorfschulen. Das Gesamtergebnis war folgendes: 46 v. H. stimmten für unbedingte Einführung der Sommerzeit vom 1. April bis 1. Oktober, 14 wollten April und September oder einen von beiden Monaten ausgeschieden haben, 10 gaben keine bestimmte Antwort und 24 v. H. erklärten sich überhaupt gegen die Beibehaltung. Die übrigen 6 v. H. haben bei Einführung ihren Anfang von 7 auf 8 Uhr verlegt, kamen also nicht in Betracht.

Die Zahlen würden ein so starkes Ueberwiegen der Befürworter der Sommerzeit bedeuten, daß damit wohl bei ähnlichem Ausfall der amtlichen Erhebungen für das Ministerium die Frage erledigt wäre. Es ist aber bemerkenswert, daß die Prozentzahlen sich erheblich verschieben, wenn die höheren und die niederen Schulen geschieden werden. Von den höheren waren nämlich 38 v. H. dafür, 13 für Ausschaltung des ersten und letzten Monats, 9 schwankend und nur 11 Gegner. Bei den niederen aber waren die Gegner mit fast 38 v. H. in der Mehrzahl gegenüber den Befürwortern, die nur 38 v. H. aufbrachten. Die schwerwiegendsten Gründe gegen die Sommerzeit hat also die Landschule.

Auf dem Lande erhebt sich nahezu bei jeder Schule — fast alle beginnen um 7 Uhr —, auch von den Lehrern, die zum Schluß zu einem der Sommerzeit günstigen Urteil kommen, der Klagerruf: Die Kinder schlafen nicht aus. In dem Brief eines Lehrers aus einem deutschen Mittelgebirge heißt es:

„Die Einrichtung ist hier auf dem Lande so unvollständlich wie nur möglich. Man bezeichnet sie allgemein als Dummheit und wünscht ihre Beseitigung auf Nimmerwiederkehr. Wer einmal ein Dorf hat zu sehen, wie die Kinder in den ersten Morgenstunden sitzen und gähnen und gähnen und vergeblich ihre Müdigkeit zu weistern suchen, wird das verstehen. Die Eltern klagen: Sie glauben nicht, welche Schwierigkeiten es macht, die Kinder zu so früher Zeit aus dem Bett zu bringen. Die Landleute, die doch sicher nicht als Langschläfer bekannt sind, sagen: Wir können in den frühen Morgenstunden, wo wir noch auf dem Feld liegt, draußen nichts machen. Hier liegt nämlich der Grund, weshalb die Kinder nicht ausgeschlafen haben: sie müssen — namentlich bei der jetzt bestehenden Leutenot — den Ihrigen helfen. Diese müssen aber wegen Taus und Nebels am Morgen bis spät abends arbeiten; dann kommt die Mutter um 10 Uhr nach Haus. Es wird erst Feuer angemacht, damit die Kartoffeln zum Abendbrot gekocht werden können. Die Folge davon ist, daß die Leute erst um ¾11—¼12 Uhr zum Abendessen kommen, die Kinder natürlich mit. Daß dann das Einschlafen mit vollem Magen schwer hält, läßt sich denken."

Ein anderer Lehrer schreibt, daß es geradezu eine Qual sei, zwischen 7 und 8 Uhr zu unterrichten. Diese dieser Landschulen haben geteilten, also auch Nachmittagsunterricht. Darüber berichtet einer der Lehrer: „Ich muß von 1—4 Uhr bei mir unterrichten. Die Eltern rechnen aber Mittag mit der alten Zeit. Die Folge davon ist, daß 70—80 v. H. der Kinder kein Mittagbrot bekommen haben." Daß eine ganze Anzahl morgens kein Frühstück mit in die Schule bekommen hat, wird sogar aus einer kleinen ostpreußischen Stadt berichtet: Die Mutter schlief eben noch, ermüdet von der Arbeit des vergangenen Tages.

Unter solchen Umständen sind auf dem Lande nur die Lehrer Freunde der Sommerzeit, die sich mit der Schlußbemerkung: „Man wird sich daran gewöhnen" über ihre Bedenken hinwegsetzen. Aber auch bei diesen findet sich mehr als einmal die Bemerkung: „Ob es allerdings auch im Frieden gehen wird, ist fraglich." Weist sind die Lehrer, die nur ganz kurz berichten, mit der vorgefaßten Meinung, es müsse gehen.

In vielen Antworten wird ausdrücklich betont, daß viele Kinder einen 3—4 Kilometer langen Schulweg haben und jetzt schon im Dunkeln aufbrechen müssen.

Nicht einmal in den städtischen Schulen hat die neue Zeit nur Freunde. Da und dort wird erklärt, die Kinder könnten beim besten Willen, trotz Verdunkelung des Zimmers nicht früh genug schlafen, oder sie würden durch den Straßenlärm gestört und seien dann am nächsten Morgen müde. Allerdings betonen sämtliche Briefe, daß eine Zunahme von Krankheiten, die etwa damit in Verbindung stehen könnten, nicht festgestellt sei. Mehrfach wird auch darauf hingewiesen, daß an Krankheiten auch die Ernährungsfrage schuld sein könnte. Hier ist ein abschließendes Urteil noch nicht möglich.

Selbstverständlich fehlt es nicht an begeisterten Freunden der Sommerzeit. Einer von ihnen begrüßt den Zwang, früh ins Bett zu gehen, als außerordentlich segensvoll. Viele heben hervor, daß die Vorverlegung der Stunden den erwünschten Vorteil bringe, daß die Schule schon vor der größten Hitze schließe. Daß in diesem Jahre nirgends „Hitzeferien" waren, wird auf die sehr kühle Witterung zurückgeführt. Die Ersparung künstlichen Lichts — mit Ausnahme des Septembers, in dem öfters schon die Zimmer beleuchtet werden müssen — wird gebührend hervorgehoben, wie auch die Annehmlichkeit, daß jede Art Sport nach bei Tageslicht geübt werden kann. Im wesentlichen aber liegen die Vorteile, wie ein Internat richtig hervorhebt, auf wirtschaftlichem Gebiet — übrigens auf dem Lande auch, wo die Eltern die Kinder früher zur Landarbeit haben, wohl nicht gerade zum Segen für diese. Diese Vorzüge der Sommerzeit treten da ins hellste Licht, wo die Nachteile zum größten Teil nicht vorhanden sind, d. h. in den größeren Städten mit nur einheimischer Schülerbevölkerung. In ihnen sind denn auch, wie die kleine Statistik zeigt, die eifrigsten Freunde der Sommerzeit zu finden.

Eine Reihe von Schulverwaltungen haben den Unterrichtsbeginn von 7 auf 8 Uhr verschoben. Vielleicht entschließt sich der Minister, den Landgemeinden allgemein diese Befugnis zu geben. Schwer werden es dann nur die kleinen Städte haben, da die Bahnverwaltung nach der Sommerzeit die auswärtigen Schüler nicht rechtzeitig befördern wird.

Nicht angebracht scheint der Anfang der Sommerzeit im April. Abgesehen davon, daß die Eisenbahnpläne erst im Mai wechseln, wären die Unzuträglichkeiten auf dem Lande offenbar sehr erheblich; auch die Stadt würde kein Licht sparen, da sie das, was abends nicht gebraucht wird, morgens verbrennt. Allerdings, wenn es nicht ganz so schlimm, liegen die Verhältnisse im September.

Alles in allem scheint also die neue Zeit, die in den Städten mit Jubel begrüßt wurde, auf dem Lande nicht so viel Freunde zu haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191609240/fragment/page=0002